

Militärordinariat der Republik Österreich



A M T S B L A T T

Jahrgang 2016

Wien, 12. Februar 2016

1. Folge

Papst Franziskus

hat

Dr. Werner Freistetter

mit 16. April 2015 zum Militärordinarius für Österreich ernannt.

Werner Freistetter wurde am 28. Oktober 1953 in Linz als Sohn eines hochrangigen Bundesheeroffiziers geboren. Er wuchs in der Steiermark und in Niederösterreich auf, maturierte in Wien und leistete seinen Präsenzdienst als Einjährig-Freiwilliger. 1973 trat in das Wiener Priesterseminar ein und studierte Theologie an der Universität Wien. 1975 setzte er seine Ausbildung im Collegium Germanicum et Hungaricum und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom fort.

Am 9. Oktober 1979 wurde Freistetter in Rom von Kardinal Franz König (1905-2004) zum Priester geweiht und war danach als Kaplan in Baden und Perchtoldsdorf tätig. 1984/1985 war er als Militärseelsorger am Golan im Einsatz. Nach seiner Rückkehr arbeitete er als Assistent am Institut für Ethik und Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Dort beschäftigte er sich mit den Themen Internationale Ordnung, Friedensethik und Grundlagen des Völkerrechts. In dieser Zeit war er zuerst Kaplan in Altlerchenfeld und danach Pfarrer in der Pfarre Am Kordon. 1993 promovierte er zum Doktor der Theologie und arbeitete bis 1997 am Päpstlichen Rat für die Kultur in Rom.

1997 kehrte Freistetter als Leiter des von Militärbischof Werner ins Leben gerufenen Instituts für Religion und Frieden der Katholischen Militärseelsorge Österreichs zurück nach Wien. Die folgenden Jahre waren geprägt vom personellen und organisatorischen Aufbau des Instituts, von Forschungen zu ethischen Herausforderungen des militärischen Dienstes. Mit zahlreichen Publikationen und Vorträgen machte sich Freistetter in Fachkreisen auch international einen Namen; neben vielen anderen Lehraufträgen hielt er auch zwei Vorlesungsreihen an der Naval Postgraduate School in Monterey in den USA.

Er arbeitete einige Jahre in der Delegation des Heiligen Stuhls bei der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) in Wien, war als Militärseelsorger in Bosnien, im Kosovo und im Libanon im Einsatz und seelsorglich in verschiedenen Wiener Pfarren tätig.

Seit 2005 ist Freistetter auch geistlicher Assistent der Internationalen katholischen Soldatenorganisation AMI. Im März 2006 ernannte ihn Militärbischof Werner zum Bischofsvikar für Wissenschaft und Forschung, theologische Grundsatzfragen und internationale Beziehungen.

FRANCISCVS EPISCOPVS SECVS SECVTVM DEI

Dilecto Filio **Vacnetio Scieissetet**, presbytero Viennensi, eiusdem **Trichiodioecesis** hactenus **Vicario** **Episcopali** atque **Rectori** **Instituti** pro **Religione** et **Pace** **Ordinariatus** **Militaris** **Iustitiae**, eiusdem **Ordinariatus** nunc **Episcopo** **constituto**, **salutem** et **Apostolicam** **Benedictionem**. **Unversa** **christifidelium** **cura**, **quae** **Vobis** **uti** **supremo** **Ecclesiae** **Pastori** **incumbit**, **Vos** **urget** **ut**, **quoties** **id** **necessitas** **exigat**, **Episcopos** **novos** **ad** **regem** **Domini** **pasceendum** **et** **custodiendum** **creemus**. **Cum** **itaque** **Ordinariatus** **Militaris** **Iustitiae**, **ob** **renuntiationem** **eius** **Postrerum** **Episcopi**, **Venerabilis** **Scartzis** **Christiani** **Retner**, **novo** **Ordinatio** **indigeat** **cumque** **in** **te** **videamus** **vices** **coepotis** **animique** **fortitudinem** **necessarias** **ad** **milites** **Iustitiae** **Verbo** **Dei** **corrobortandos** **fideique** **sacramentis** **nutriendos**, **Vos**, **audita** **sententia** **Congregationis** **pro** **Episcopis**, **Vostri** **usi** **Apostolica** **potestate**, **te** **Episcopum** **Ordinariatus** **Militaris** **Iustitiae** **nominamus** **et** **constituimus**, **eodem** **tempore** **tibi** **iura** **tribuentes** **ac** **officia** **cum** **illo** **munere** **coniuncta** **imponentes**, **secundum** **Ecclesiae** **leges** **normasse**. **Concedimus** **praeterea** **ut** **episcopalem** **ordinationem** **accipias** **a** **quolibet** **caetholico** **Episcopo**, **servatis** **nempe** **liturgicis** **legibus**; **ante** **quam** **tamen** **ad** **eam** **accedas**, **est** **tibi** **fidei** **professio** **facienda** **et** **ius** **iurandum** **dandum** **fidelitatis** **erga** **Vos** **et** **Ducem** **nosros**. **Ceterum** **insuper** **et** **populum** **huius** **Ordinariatus** **nominacionis** **tuae** **certiores** **facies**, **ut** **suo** **in** **vo** **Pastori** **liberitibus** **animis** **pareant**, **debita** **praestent** **officia** **operamque** **in** **exerccendo** **ministerio** **navent**. **Integre** **ate**, **Venerabilis** **Scatec**, **summo** **cum** **studio** **adhocantur** **ut**, **victoriam** **amoris** **Misericordis** **Dei** **De** **noctere** **peccatoque** **nuntians**, **secutus** **huius** **triumphi** **militibus** **curae** **tuae** **eorumque** **familis** **inexhausta** **gratuitate** **comminices** **omnesque** **tuas** **vices** **pro** **eorum** **salute** **indefatigabili** **liberalitate** **impendas**. **Datum** **Romae**, **apud** **SPe** **tzum**, **die** **decimo** **sexto** **mensis** **Aprilis**, **anno** **Domini** **bismillesimo** **quinto** **decimo**, **Pontificatus** **Vostri** **rectio**.

Franciscus

Maxellus Bosselle, notarius apostolicus



Franziskus, Bischof, Diener der Diener Gottes,

dem geliebten Sohn Werner Freistetter, Priester der Erzdiözese Wien und bislang Bischofsvikar und Direktor des Institutes für Religion und Frieden des Militärordinariates für Österreich, dem nunmehr ernannten Bischof dieses Ordinariates Gruß und Apostolischen Segen.

Die universale Sorge um die Gläubigen, die Uns als dem höchsten Hirten der Kirche zukommt, drängt uns, damit, wann auch immer es notwendig ist, neue Bischöfe, welche die Herde des Herrn weiden und bewahren zu erwählen. Weil das Militärordinariat für Österreich aufgrund des Amtsverzichts seines bisherigen Bischofs, des ehrwürdigen Bruders Christian Werner, eines neuen Ordinarius bedarf, und weil wir in dir die notwendige Kraft an Leib und Seele erblicken, um die österreichischen Soldaten durch das Wort Gottes zu festigen und durch die Sakramente des Glaubens zu nähren, ernennen und erwählen Wir dich nach Anhörung des Urteils der Kongregation für die Bischöfe und aufgrund unserer Apostolischen Vollmacht zum Bischof des Militärordinariates für Österreich, und verleihen dir gleichzeitig alle Rechte und übertragen Dir alle Aufgaben, die mit diesem Dienst verbunden sind, gemäß den Gesetzen und Normen der Kirche. Wir erlauben außerdem, dass Du die Bischofsweihe von jedem katholischen Bischof gemäß den liturgischen Regeln erhalten kannst; bevor du diese aber empfangen kannst, musst Du Uns und Unseren Nachfolgern gegenüber das Glaubensbekenntnis und den Treueid ablegen. Außerdem sollst du den Klerus und das Volk dieses Ordinariates über deine Ernennung benachrichtigen, damit Sie mit bereitwilligem Geist ihrem neuen Hirten in der Ausübung seines Dienstes folgen und die notwendigen Aufgaben und Werke mit Eifer vollbringen. Unterdessen ermuntern wir Dich, ehrwürdiger Bruder, dass Du mit größtem Einsatz den Sieg der Liebe der göttlichen Barmherzigkeit über Tod und Sünde verkündest, und die Frucht dieses Sieges den Dir anvertrauten Soldaten und ihren Familien in unerschöpflicher Freigebigkeit mitteilst und alle Deine Kräfte in unermüdlicher Großzügigkeit für deren Heil aufwendest.

Gegeben zu St. Peter in Rom, am 16. April im Jahr des Herrn 2015, dem dritten Unseres Pontifikates

Franziskus, Papst
Marcellus Rossetti, Apostolischer Protonotar



**Militärbischof
Dr. Werner Freistetter**

Priesterweihe am 9. Oktober 1979
in Sant'Ignazio in Rom.

Bischofsweihe am 11. Juni 2015
im Dom zu Wr. Neustadt.

Wahlspruch: RELIGIO ET PAX
(Religion und Frieden)

Erklärung des Wappens

Silber, symbolisiert Reinheit und Klarheit, ist aber auch eine der zwei Farben der österreichischen Nationalflagge. Die Farbe Blau steht für Offenbarung und Loyalität sowie Treue und Frieden. Das Tatzenkreuz, ist das Symbol der katholischen Militärseelsorge Österreichs. Der Palmzweig, steht für Auferstehung sowie Sieg über Tod und Sünde. Die Taube, steht für den Heiligen Geist, Reinheit und Frieden. Die 12 grünen Quasten mit dem Pontificalhut sowie das goldene Vortragekreuz sind die Insignien der Bischofswürde.

INHALTSVERZEICHNIS

I. AKTUELLES

1. Osterbrief des Militärbischofs 6

II. GESETZE und VERORDNUNGEN

1. Orden des Hl. Georg 7
2. Aufhebung der Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie 8

III. DOKUMENTATION

1. Botschaft des Hl. Vaters zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Jänner 2016 .. 9
2. Predigt zur Bischofsweihe von Militärbischof Dr. Werner Freistetter
durch Erzbischof Dr. Franz Lackner am 11. Juni 2015 16
3. Weihnachtsbrief des Militärbischofs 17

I. AKTUELLES

1.

Osterbrief des Militärbischofs

Liebe Brüder und Schwestern!

Nach den Tagen der Fastenzeit freuen wir uns auf das bevorstehende Osterfest. Viele lieb gewordene Bräuche umrahmen das Fest, das für viele Menschen heute einfach ein Frühlingsfest ist, an dem nach den Tagen des Winters das neu erwachte Leben der Natur gefeiert wird. Und es ist auch schön zu erleben, wie im Frühling die uns umgebende Natur von Neuem zu erblühen beginnt. So ist es kein Zufall, dass auch wir Christen unser Osterfest gerade um diese Zeit feiern.

Dennoch ist Ostern für uns Christen nicht einfach ein Frühlingsfest. Dies zeigt schon ein Blick in die Osterliturgie. Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag stehen nicht als einzelne Feiern nebeneinander, sie bilden eine Einheit, in der erst das Entscheidende des christlichen Osterfestes zum Ausdruck kommt. Jesus Christus, ein konkreter Mensch, den wir im Glauben zugleich als wahren Gott bekennen, geht durch Leiden, Sterben und Tod hindurch in ein neues und ewiges Leben in der Herrlichkeit Gottes hinein, das nicht einfach eine Fortsetzung oder Wiederholung des irdischen Lebens ist. Dies ist die Botschaft des Osterfestes, das Christen jedes Jahr auf der ganzen Welt feiern.

Mögen uns diese Gedanken auch vertraut vorkommen – sich wirklich darauf einzulassen, ist doch immer wieder eine große Herausforderung. In vielen Gesprächen haben mir Menschen gesagt, dass gerade die Feier des Karfreitags für sie sehr schwierig ist. Es ist doch hier die Rede von Abschied, Leiden, Sterben und Tod, und wir werden konfrontiert mit der grausamen Realität des Todes am Kreuz. Dies trägt uns Christen oft den Vorwurf ein, wir würden Leiden und Sterben um seiner selbst Willen in den Mittelpunkt unseres Glaubens stellen. Die Heilige Schrift und die Liturgie der Kirche zeigen uns jedoch ein ganz anderes Bild. Wir Christen können den Karfreitag nur feiern, weil Jesu Leiden und Sterben schon durchleuchtet und erhellt ist vom Licht der Auferstehung.

Dies nimmt seinem Leiden und Sterben nichts von seiner menschlichen Tragik. Doch gerade darin offenbart Gott sich als Gott echter Liebe, nicht nur als schönes Wort, sondern als rettende Tat. Denn Christus erleidet wirklich den Tod, der das Schicksal aller Menschen ist. So aber hat sich das, was Tod für uns Menschen bedeutet, von Grund auf geändert. Der Hl. Apostel Paulus drückt dies so aus: „Denn dieses Vergängliche muss sich mit

Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15, 53-55).

Aus der Perspektive dieser Hoffnung leben und handeln gläubige Christen. Viele österliche Symbole weisen darauf hin, so auch der Palmzweig in meinem bischöflichen Wappen. Seit den frühen Tagen der Christenheit steht er für den Sieg über den Tod. Diese Hoffnung jedoch ist nicht beschränkt auf den Kreis der Christen. Als göttliche Verheißung erstreckt sich der Lichtkreis der Auferstehung auf alle Menschen. Diese große Perspektive der Hoffnung befähigt uns, geduldig und beharrlich Wege zu suchen, um allen Menschen in Not und Gefahr beizustehen.

Dies tun unsere Soldatinnen und Soldaten gemeinsam mit Polizei und zivilen Organisationen bei ihren Hilfseinsätzen im Inland wie im Ausland. Ihnen allen danke ich sehr herzlich für ihr unermüdliches Bemühen im Dienst an den Menschen. Die Botschaft des Osterfestes ermutigt uns alle, auch in der Konfrontation mit Leid und Tod Zuversicht und Hoffnung zu bewahren.

Bald nach Ostern, am 23. April, feiern wir das Fest des heiligen Soldatenmartyrers Georg. Er ist Patron unseres Militärordinariates, ihm ist auch unsere Kathedrale in der Militärakademie zu Wr. Neustadt geweiht. Ich lade Euch sehr herzlich an diesem Tag um 18 Uhr zur Festmesse in die Kathedrale ein. Der heilige Georg wird in den Kirchen des Ostens und des Westens als Vorbild der Tapferkeit und als Fürsprecher der Soldaten verehrt. Seine Gestalt verbindet uns besonders mit den Christen im Nahen Osten. Ihnen und allen, die unter Krieg und Konflikt leiden und gezwungen sind, ein ungewisses Schicksal auf sich zu nehmen, gilt in diesen österlichen Tagen ganz besonders unser solidarisches Beten, Gedenken und Handeln.

Ich wünsche Euch allen ein gesegnetes und frohes Osterfest! Euer

*+ Dr. Werner FREISTETTER
Militärbischof für Österreich*

II. GESETZE und VERORDNUNGEN

1.

Orden des Hl. Georg

(Kirchliche Auszeichnung des Militärbischofs für Österreich)

Der Militärbischof für Österreich, Dr. Werner Freistetter, hat mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2016 (GZ 0016-2620/2016) neue Verleihungsbestimmungen für den Orden des heiligen Georg erlassen. Diese werden hiemit verlautbart:

Artikel I

Verleihungsbestimmungen für den Orden des heiligen Georg

Der heilige Soldatenmartyrer Georg wird in den Kirchen des Osten und des Westens als Vorbild an Tapferkeit und Fürsprecher der Soldaten verehrt. Als Patron vieler Länder, zum Beispiel Englands, Georgiens, Maltas oder Russlands ist er auch zum Symbol der Hoffnung auf eine gerechte politische Ordnung geworden.

Er gilt den Ritterorden als beispielhaft und ist Patron der Kathedrale und des gesamten österreichischen Militärordinariates.

Um die Verdienste um die Militärseelsorge oder das Laienapostolat in Bezug auf das Österreichische Bundesheer zu würdigen, verleiht der Militärbischof die kirchliche Auszeichnung des Ordens des heiligen Georgs.

Dafür gelten folgende Bestimmungen:

1. Der Orden des heiligen Georg kann allen Laien, unabhängig von der Österreichischen Staatsbürgerschaft oder Zugehörigkeit zum Österreichischen Bundesheer, verliehen werden, welche besondere Verdienste um die Militärseelsorge oder das Laienapostolat innerhalb des Österreichischen Bundesheeres erworben oder außerordentliche Leistungen im Sinne christlichen Soldatentums vollbracht haben.

2. Der Orden des heiligen Georg wird in neun Stufen verliehen:
Großes Goldenes Ehrenkreuz

Goldenes Ehrenkreuz
Silbernes Ehrenkreuz

Goldenes Verdienstkreuz
Silbernes Verdienstkreuz
Bronzenes Verdienstkreuz

Goldene Verdienstmedaille
Silberne Verdienstmedaille
Bronzene Verdienstmedaille

3. Das Ehrenkreuz wird in drei Stufen verliehen:
a) Das Große Goldene Ehrenkreuz wird als Halsdekoration getragen. Das Ehrenkreuz wird an einem 40 mm breiten gelb-weißen Band montiert. Das Ehrenkreuz ist ein vierschenkeliges Kreuz, Diagonaldurchmesser: 53 cm, weiß eingelegt mit aufgesetztem heiligen Georg von 20 mm Durchmesser. Das Metall des Ehrenkreuzes ist vergoldet.
b) Das Goldene und das Silberne Ehrenkreuz wird als Brustdekoration getragen. Das Ehrenkreuz ist ein vierschenkeliges Kreuz, Diagonaldurchmesser: 53 mm, weiß eingelegt mit aufgesetztem heiligen Georg von 20 mm Durchmesser. Das Kleinod ist beim Goldenen Ehrenkreuz vergoldet, beim Silbernen versilbert.
4. Das Verdienstkreuz wird in drei Stufen verliehen. Es ist ein vierschenkeliges Kreuz, Diagonaldurchmesser: 45 mm, weiß eingelegt mit aufgesetztem heiligen Georg von 18 mm Durchmesser. Das Metall des Verdienstkreuzes ist beim Goldenen vergoldet, beim Silbernen versilbert und beim Bronzenen bronziert.
5. Die Verdienstmedaille wird in drei Stufen verliehen. Sie ist einseitig geprägt und hat einen Durchmesser von 45 mm. Sie zeigt auf der Vorderseite das vierschenkelige Kreuz und den heiligen Georg in Reliefausführung. Das Metall der Verdienstmedaille ist bei der Goldenen vergoldet, bei der Silbernen versilbert und bei der Bronzenen bronziert. Die Verdienstmedaille wird an einem 40 mm breiten, dreieckig gefalteten Band in den Farben gelb-weiß montiert. Das Band hat im weißen Teil einen eingewebten Metallstreifen von 3 mm Breite, je nach Ordensstufe in Gold, Silber oder Bronze.
6. Die Einreichung zur Verleihung des Ordens des heiligen Georgs geschieht auf Antrag einzelner Militärseelsorger in Ausübung ihres Dienstes, der Angehörigen des Militärpfarrgemeinderates nach Mehrheitsbeschluss und der zuständigen Organe der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten auf dem Dienstweg.
7. Voraussetzung für die Einreichung ist ein hervorragendes christliches Leben, permanent hervorragende Leistungen oder weit überdurchschnittliches Engagement bei einem Projekt der Militärseelsorge.
8. Nach Beantragung des Ordens und der Zustimmung durch den Militärbischof hat der Militärgeneralvikar die zur Ehrung vorgesehene Person zu verständigen und in angemessener Zeit die Zustimmung zur Annahme einzuholen.

9. Die Verleihung des Ordens des heiligen Georgs erfolgt durch den Militärbischof jeweils am Tag des heiligen Georg, dem 23. April, oder am Tag, auf den diese Feier gemäß den liturgischen Vorschriften verlegt wurde, in der Kathedrale. Auch alle bisherigen Trägerinnen und Träger des Ordens werden jedes Jahr zu diesem Fest eingeladen.
10. Eine Tragegenehmigung zur Uniform des Österreichischen Bundesheeres muss beim Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport eingeholt werden, wenn keine generelle Tragegenehmigung erteilt wurde.
11. Der Orden des heiligen Georg ist, wenn durch Bestimmungen des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport nichts anderes verfügt wurde, nach den Bundes- und Landesorden einzuordnen.

Artikel II

Inkrafttreten, Übergangsbestimmungen

1. Diese Verleihungsbestimmungen treten mit 1. Jänner 2016 in Kraft. Die mit Dekret des Militärbischofs für Österreich vom Dekret vom 1. August 1989, 938-2680/89, erlassenen Verleihungsbestimmungen werden mit gleicher Wirksamkeit aufgehoben.
2. Im Zeitpunkt des Inkrafttretens anhängige Verleihungsverfahren sind nach den nunmehr geltenden Verleihungsbestimmungen zu Ende zu führen.

*+ Dr. Werner FREISTETTER
Militärbischof für Österreich*

*Dr. Wolfgang WESSELY, LL.M.
Notar der Militärbischöflichen Kurie*

2.

Aufhebung der Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie

Der Militärbischof für Österreich, Dr. Werner Freistetter, hat mit Wirksamkeit vom 1. April 2016 (GZ 22-2620/2016) die Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie aufgehoben. Die Aufhebung wird hiemit verlautbart:

- Im Bestreben, auch in Zukunft eine optimale seelsorgliche Betreuung aller Angehörigen des Österreichischen Bundesheers sicherzustellen,
- angesichts eines sich ändernden Umfeldes und neuer Herausforderungen für eine solche begleitende Seelsorge, die auch strukturelle Anpassungen im Militärordinariat der Republik Österreich erfordern und

- aufbauend auf den von meinem Vorgänger im Bischöflichen Amt 2014 feierlich proklamierten Pastoralen Leitlinien und damit auf den Ergebnissen der Diözesansynode, verfüge ich als Militärbischof für Österreich nach Anhörung des Priesterrates und der Militärpfarrgemeinderäte der betroffenen Militärpfarren wie folgt:

1. Mit Wirksamkeit vom 1. April 2016 wird die Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie aufgehoben und ihr Seelsorgebereich mit dem der Dekanatspfarre an der Landesverteidigungsakademie vereinigt. Die Militärpfarre trägt künftig die Bezeichnung „Militärpfarre an der Landesverteidigungs- und Theresianischen Militärakademie“.

2. Die Rechtsnachfolge der aufgehobenen Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie wird im Hinblick auf die ihr nach staatlichem Recht zustehenden Rechte und Pflichten und die bona temporalia der Pfarre mit Wirkung ab 1. April 2016 geregelt wie folgt:

- Universalrechtsnachfolgerin der Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie wird, ohne dass es dazu eigener Übergabeakte bedarf, die Dekanatspfarre an der Landesverteidigungsakademie, 1070 Wien.

- Das, wie immer Namen habende Vermögen, samt allen Rechten und Pflichten wird mit dem Stichtag der Pfarraufhebung in das Eigentumsrecht der Dekanatspfarre an der Landesverteidigungsakademie, 1070 Wien, übergehen.

- Der bestehende Militärpfarrgemeinderat der Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie wird mit dem Stichtag der Pfarraufhebung in den Militärpfarrge-

meinderat der Dekanatspfarre an der Landesverteidigungsakademie integriert. Der solcherart gebildete Militärpfarrgemeinderat bleibt bis zum Ablauf der Funktionsperiode im Amt. Er wählt binnen dreier Monate ab dem Stichtag aus seiner Mitte die nach der Militärpfarrgemeinde-ratsordnung, VBl 2001/66, vorgesehenen Organe. Bis zur Wahl bzw. Konstituierung derselben werden die Aufgaben von den Organen des bisherigen Militärpfarrgemeinderats der Dekanatspfarre an der Landesverteidigungsakademie wahrgenommen.

Begründung

Die oftmaligen Reformen in der Organisation des Österreichischen Bundesheers (Schließung von Kasernen, Auflösungen oder Umstrukturierungen) stellen ebenso wie die starke Betonung der internationalen Einsätze, aber auch die ebenso stets im Wandel befindlichen zahlreichen Ausbildungsgänge von Chargen, Unteroffizieren und Offizieren an verschiedenen Orten auch das Militärordinariat vor große organisatorische Herausforderungen. Wie für das Österreichische Bundesheer selbst gilt es daher auch für das Militärordinariat, seine Bemühungen und Ressourcen auf seine Kernaufgaben zu fokussieren. Durch die durchgeführte Pfarrzusammenlegung sollen – vor dem Hintergrund des sich ändernden militärischen Umfeldes – durch die Bündelung von Verwaltungsaufgaben Synergien genutzt und solcherart im Bereich der betroffenen Akademien eine optimale seelsorgliche Betreuung sichergestellt werden.

*Gegeben zu Wien am Sitz des
Militärbischofs für Österreich
am 8. Februar 2016.*

*+ Dr. Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich*

*Dr. Wolfgang WESSELY, LL.M.
Notar der Militärbischöflichen Kurie*

III. DOKUMENTATION

1.

Botschaft des Hl. Vaters zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 2016

Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden

1. Gott ist nicht gleichgültig! Für Gott ist die Menschheit wichtig, Gott verlässt sie nicht! Mit dieser meiner tiefen Überzeugung möchte ich zu Beginn des neuen Jahres meine Glückwünsche verbinden: Im Zeichen der Hoffnung wünsche ich reichen Segen und Frieden für die Zukunft eines jeden Menschen, jeder Familie, jedes Volkes und jeder Nation der Erde sowie für die Zukunft der Staatsoberhäupter, der Regierungen und der Verantwortungsträger der Religionen. Wir verlieren nämlich nicht die Hoffnung, dass sich im Jahr 2016 alle entschieden und zuversichtlich dafür engagieren, auf verschiedenen Ebenen die Gerechtigkeit zu verwirklichen und für den Frieden zu arbeiten. Ja, dieser Friede ist Gabe Gottes und Werk der Menschen – Gabe Gottes, die aber allen Männern und Frauen anvertraut ist: Sie sind berufen, ihn zu verwirklichen.

Die Gründe zur Hoffnung bewahren

2. Kriege und terroristische Aktionen mit ihren tragischen Folgen, Entführungen, ethnisch und religiös motivierte Verfolgungen und Machtmissbrauch haben das vergangene Jahr von Anfang an bis zu seinem Ende charakterisiert und sich in zahlreichen Regionen der Welt so vervielfältigt, dass sie die Züge dessen angenommen haben, was man einen „dritten Weltkrieg in Abschnitten“ nennen könnte. Doch einige Ereignisse der vergangenen Jahre und des gerade verbrachten Jahres regen mich an, im Hinblick auf das neue Jahr wieder dazu aufzufordern, die Hoffnung auf die Fähigkeit des Menschen, mit Gottes Gnade das Böse zu überwinden, nicht zu verlieren und sich nicht der Resignation und der Gleichgültigkeit hinzugeben. Die Ereignisse, auf die ich mich beziehe, zeigen die Fähigkeit der Menschheit zu solidarischem Handeln, jenseits von individualistischen Interessen, von Apathie und Gleichgültigkeit gegenüber schwierigen Situationen.

Unter diesen möchte ich die Anstrengung erwähnen, die unternommen wurden, um das Treffen der weltweiten Leader im Rahmen der COP21 zu erleichtern, mit dem Ziel, neue Wege zur Bewältigung des Klimawandels und zur Sicherung des Wohls der Erde, unseres gemeinsamen Hauses, zu suchen. Und das verweist auf zwei vorangegangene Ereignisse auf globaler Ebene: auf das Gipfeltreffen von Addis Abeba, um Mittel für die nachhaltige Entwicklung

der Welt zu sammeln, und auf die Annahme der Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung durch die Vereinten Nationen, die den Zweck verfolgt, bis zu jenem Jahr allen – und vor allem den armen Bevölkerungen des Planeten – ein würdigeres Dasein zu sichern.

Für die Kirche war 2015 ein besonderes Jahr, auch weil es den fünfzigsten Jahrestag der Veröffentlichung zweier Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils markierte, die besonders aussagekräftig den Sinn der Kirche für die Solidarität mit der Welt wiedergeben. Papst Johannes XXIII. wollte zu Beginn des Konzils die Fenster der Kirche aufreißen, damit die Kommunikation zwischen ihr und der Welt offener sei. Die beiden Dokumente – *Nostra aetate* und *Gaudium et spes* – sind ein beispielhafter Ausdruck der neuen Beziehung des Dialogs, der Solidarität und der Begleitung, welche die Kirche innerhalb der Menschheit einführen wollte. In der Erklärung *Nostra aetate* wird die Kirche aufgefordert, sich dem Dialog mit den nicht christlichen Religionen zu öffnen. In der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* wollte die Kirche, da »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, [...] auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi« [1] sind, einen Dialog mit der Menschheitsfamilie über die Probleme der Welt aufnehmen, als ein Zeichen der Solidarität und der respektvollen Zuneigung [2].

Aus derselben Perspektive möchte ich mit dem Jubiläum der Barmherzigkeit die Kirche einladen zu beten und zu arbeiten, damit alle Christen in sich ein demütiges und mitfühlendes Herz heranreifen lassen, das fähig ist, die Barmherzigkeit zu verkünden und zu bezeugen; das fähig ist, »zu vergeben und [sich] selbst hinzugeben«; das fähig ist, sich zu öffnen »für alle, die an den unterschiedlichsten existenziellen Peripherien leben, die die moderne Welt in oft dramatischer Weise hervorbringt«, und nicht absinkt »in die Gleichgültigkeit, die erniedrigt, in die Gewohnheit, die das Gemüt betäubt und die verhindert etwas Neues zu entdecken, in den Zynismus, der zerstört« [3].

Es gibt vielerlei Gründe, an die Fähigkeit der Menschheit zu glauben, gemeinsam zu handeln, in Solidarität und unter Anerkennung der gegenseitigen Bindung und Abhängigkeit, und dabei die schwächsten Glieder sowie die Wahrung des Gemeinwohls besonders im Auge zu haben. Diese Haltung einer solidarischen Mitverantwortung ist die Basis für die grundlegende Berufung zu Geschwisterlichkeit und Gemeinschaftsleben. Die Würde und die zwischenmenschlichen Beziehungen gehören wesentlich zum Menschen, den Gott ja als sein Abbild und ihm ähnlich erschaffen wollte. Als Geschöpfe, die mit einer unveräußerlichen Würde begabt sind, existieren wir in Beziehung zu unseren Brüdern und Schwestern, denen

gegenüber wir eine Verantwortung tragen und uns solidarisch verhalten. Ohne diese Beziehung würde man weniger menschlich sein. Gerade deshalb stellt die Gleichgültigkeit eine Bedrohung für die Menschheitsfamilie dar. Während wir uns auf den Weg in ein neues Jahr begeben, möchte ich alle einladen, diesen Sachverhalt zu erkennen, um die Gleichgültigkeit zu überwinden und den Frieden zu erringen.

Einige Formen der Gleichgültigkeit

3. Gewiss, die Haltung des Gleichgültigen – dessen, der sein Herz verschließt, um die anderen nicht in Betracht zu ziehen, der die Augen schließt, um nicht zu sehen, was ihn umgibt, oder ausweicht, um nicht von den Problemen anderer berührt zu werden – kennzeichnet einen Menschentyp, der ziemlich verbreitet und in jeder geschichtlichen Epoche anzutreffen ist. Doch in unseren Tagen hat sie entschieden den individuellen Bereich überschritten, um eine globale Dimension anzunehmen und das Phänomen der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ zu erzeugen.

Die erste Form der Gleichgültigkeit in der menschlichen Gesellschaft ist die gegenüber Gott, aus der auch die Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten und gegenüber der Schöpfung entspringt. Es ist dies eine der schwerwiegenden Nachwirkungen eines falschen Humanismus und des praktischen Materialismus in Kombination mit einem relativistischen und nihilistischen Denken. Der Mensch meint, der Urheber seiner selbst, seines Lebens und der Gesellschaft zu sein. Er fühlt sich unabhängig und trachtet nicht nur danach, den Platz Gottes einzunehmen, sondern völlig ohne Gott auszukommen. Folglich meint er, niemandem etwas schuldig zu sein außer sich selbst, und beansprucht, nur Rechte zu besitzen [4]. Gegen dieses irrije Selbstverständnis des Menschen erinnerte Benedikt XVI. daran, dass weder der Mensch, noch seine Entwicklung in der Lage sind, sich selbst ihren letzten Sinn zu geben [5]. Und vor ihm hatte Paul VI. bekräftigt: »Nur jener Humanismus also ist der wahre, der sich zum Absoluten hin öffnet, in Dank für eine Berufung, die die richtige Auffassung vom menschlichen Leben schenkt.« [6]

Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten nimmt verschiedene Gesichter an. Es gibt Menschen, die gut informiert sind, Radio hören, Zeitungen lesen oder Fernsehprogramme verfolgen, das aber mit innerer Lauheit tun, gleichsam in einem Zustand der Gewöhnung. Diese Leute haben eine vage Vorstellung von den Tragödien, welche die Menschheit quälen, fühlen sich aber nicht betroffen, spüren kein Mitleid. Das ist die Haltung dessen, der Bescheid weiß, aber den Blick, das Denken und das Handeln auf sich selbst gerichtet hält. Leider müssen wir feststellen, dass die Zunahme der Informationen gerade in unserer Zeit von sich aus keine Zunahme an Aufmerksamkeit für die Probleme

bedeutet, wenn sie nicht mit einer Öffnung des Bewusstseins im Sinn der Solidarität einhergeht [7]. Ja, sie kann eine gewisse Sättigung nach sich ziehen, die betäubt und den Ernst der Probleme einigermaßen relativiert. »Einige finden schlicht Gefallen daran, die Armen und die armen Länder mit ungebührlichen Verallgemeinerungen der eigenen Übel zu beschuldigen und sich einzubilden, die Lösung in einer ‚Erziehung‘ zu finden, die sie beruhigt und in gezähmte, harmlose Wesen verwandelt. Das wird noch anstößiger, wenn die Ausgeschlossenen jenen gesellschaftlichen Krebs wachsen sehen, der die in vielen Ländern – in den Regierungen, im Unternehmertum und in den Institutionen – tief verwurzelte Korruption ist, unabhängig von der politischen Ideologie der Regierenden.« [8]

In anderen Fällen zeigt sich die Gleichgültigkeit in Form eines Mangels an Aufmerksamkeit gegenüber der umliegenden Wirklichkeit, besonders der weiter entfernten. Einige Menschen ziehen es vor, nicht zu suchen, sich nicht zu informieren, und leben ihren Wohlstand und ihre Bequemlichkeit in Taubheit gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der leidenden Menschheit. Fast ohne es zu bemerken, sind wir unfähig geworden, Mitleid mit den anderen, mit ihrem Unglück zu empfinden. Wir haben kein Interesse daran, uns um sie zu kümmern, als sei das, was ihnen geschieht, eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht [9]. So kommt es, dass wir, »wenn es uns gut geht und wir uns wohl fühlen, die anderen gewiss vergessen (was Gott Vater niemals tut); dass wir uns nicht für ihre Probleme, für ihre Leiden und für die Ungerechtigkeiten interessieren, die sie erdulden... Dann verfällt unser Herz der Gleichgültigkeit: Während es mir relativ gut geht und ich mich wohl fühle, vergesse ich jene, denen es nicht gut geht« [10].

Da wir in einem gemeinsamen Haus leben, dürfen wir nicht unterlassen uns zu fragen, wie es um seine Gesundheit steht – in der Enzyklika *Laudato si'* habe ich das zu tun versucht. Die Verschmutzung von Wasser und Luft, die wahllose Ausbeutung der Wälder, die Zerstörung der Umwelt sind oft Frucht der Gleichgültigkeit des Menschen gegenüber den anderen, denn alles steht miteinander in Beziehung. Wie auch das Verhalten des Menschen gegenüber den Tieren seine Beziehungen zu den anderen beeinflusst [11] – ganz zu schweigen von denen, die sich erlauben, woanders das zu tun, was sie im eigenen Hause nicht zu tun wagen [12].

In diesen und anderen Fällen verursacht die Gleichgültigkeit vor allem Verslossenheit und Teilnahmslosigkeit und trägt so schließlich zum Fehlen von Frieden mit Gott, mit dem Nächsten und mit der Schöpfung bei.

Die Bedrohung des Friedens durch die globalisierte Gleichgültigkeit

4. Die Gleichgültigkeit gegenüber Gott überschreitet den persönlichen und geistigen Bereich des Einzelnen und greift auf den öffentlichen und gesellschaftlichen Bereich über. So bemerkte Benedikt XVI.: Es gibt »eine enge Verbindung zwischen der Verherrlichung Gottes und dem Frieden der Menschen auf Erden« [13]. Denn »ohne eine Offenheit auf das Transzendente hin wird der Mensch tatsächlich leicht zur Beute des Relativismus, und dann fällt es ihm schwer, gerecht zu handeln und sich für den Frieden einzusetzen« [14]. Das Vergessen und die Leugnung Gottes, die den Menschen dazu verleiten, keinen Maßstab mehr über sich anzuerkennen und nur sich selbst zum Maßstab zu nehmen, haben maßlose Grausamkeit und Gewalt hervorgebracht [15].

Auf individueller und gemeinschaftlicher Ebene nimmt die Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten – eine Tochter der Gleichgültigkeit gegenüber Gott – die Züge der Trägheit und der Teilnahmslosigkeit an. Diese bilden einen Nährboden, auf dem Situationen von Ungerechtigkeit und schwerwiegendem sozialen Ungleichgewicht fort dauern, die dann ihrerseits zu Konflikten führen können oder in jedem Fall ein Klima der Unzufriedenheit erzeugen, das Gefahr läuft, früher oder später in Gewalt und Unsicherheit zu eskalieren.

In diesem Sinn stellen die Gleichgültigkeit und die daraus folgende Teilnahmslosigkeit eine schwere Verfehlung in Bezug auf die Pflicht eines jeden Menschen dar, entsprechend seinen Fähigkeiten und der Rolle, die er in der Gesellschaft spielt, zum Gemeinwohl beizutragen, im Besonderen zum Frieden, der eines der wertvollsten Güter der Menschheit ist [16]. Wenn die Gleichgültigkeit dann die institutionelle Ebene betrifft – Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen, gegenüber seiner Würde, seinen Grundrechten und seiner Freiheit – und mit einer von Profitdenken und Genusssucht geprägten Kultur gepaart ist, begünstigt und manchmal auch rechtfertigt sie Handlungen und politische Programme, die schließlich den Frieden bedrohen. Eine solche Haltung der Gleichgültigkeit kann auch so weit gehen, im Hinblick auf die Verfolgung des eigenen Wohlstands oder jenes der Nation einige tadelnswerte Formen der Wirtschaftspolitik zu rechtfertigen, die zu Ungerechtigkeiten, Spaltungen und Gewalt führen. Nicht selten zielen nämlich die wirtschaftlichen und politischen Pläne der Menschen auf die Erlangung oder die Erhaltung von Macht und Reichtum ab, sogar um den Preis, die Rechte und die fundamentalen Bedürfnisse der anderen mit Füßen zu treten. Wenn die Bevölkerungen sehen, dass ihnen ihre Grundrechte wie Nahrung, Wasser, medizinische Versorgung oder Arbeit verweigert werden, sind sie versucht, sich diese mit Gewalt zu verschaffen [17].

Darüber hinaus schafft die Gleichgültigkeit gegenüber der natürlichen Umwelt durch die Begünstigung von Entwaldung, Luftverschmutzung und Naturkatastrophen, die ganze Gemeinschaften aus ihrem Lebensbereich entwurzeln und ihnen Unstabilität und Unsicherheit aufzwingen, neue Formen der Armut und neue Situationen der Ungerechtigkeit mit häufig unheilvollen Konsequenzen hinsichtlich der Sicherheit und des sozialen Friedens. Wie viele Kriege sind geführt worden und werden noch geführt werden aufgrund des Mangels an Ressourcen oder um der unersättlichen Nachfrage nach natürlichen Ressourcen zu entsprechen? [18].

Von der Gleichgültigkeit zur Barmherzigkeit: die Umkehr des Herzens

5. Als ich vor einem Jahr in der Botschaft zum Weltfriedenstag „Nicht mehr Knechte, sondern Brüder“ an das erste biblische Bild der menschlichen Geschwisterbeziehung – das von Kain und Abel (vgl. Gen 4,1-16) – erinnerte, sollte das die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie diese erste Geschwisterbeziehung verraten worden ist. Kain und Abel sind Brüder. Beide entstammen sie demselben Schoß, besitzen die gleiche Würde und sind als Abbild Gottes und ihm ähnlich erschaffen; aber ihre kreatürliche Brüderlichkeit zerbricht. »Kain erträgt nicht nur nicht seinen Bruder Abel, sondern aus Neid tötet er ihn.« [19] So wird der Brudermord die Form des Verrats, und die Ablehnung der Brüderlichkeit Abels durch Kain ist der erste Bruch in den familiären Beziehungen der Geschwisterlichkeit, der Solidarität und der gegenseitigen Achtung.

Gott greift dann ein, um den Menschen für seinen Mitmenschen zur Verantwortung zu ziehen, und er tut es genauso, wie er es tat, als Adam und Eva, die ersten Eltern, die Gemeinschaft mit dem Schöpfer gebrochen hatten. »Da sprach der Herr zu Kain: ‚Wo ist dein Bruder Abel?‘ Er entgegnete: ‚Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?‘ Der Herr sprach: ‚Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden!‘« (Gen 4,9-10).

Kain gibt vor, nicht zu wissen, was mit seinem Bruder geschehen ist, und sagt, er sei nicht dessen Hüter. Er fühlt sich nicht verantwortlich für sein Leben, für sein Geschick. Er fühlt sich nicht betroffen. Er ist seinem Bruder gegenüber gleichgültig, obwohl sie durch ihre gemeinsame Herkunft miteinander verbunden sind. Wie traurig! Was für ein geschwisterliches, familiäres und menschliches Drama! Dies ist die erste Erscheinung der Gleichgültigkeit unter Brüdern. Gott hingegen ist nicht gleichgültig: Das Blut Abels ist in seinen Augen sehr wertvoll, er verlangt von Kain, Rechenschaft darüber abzulegen. Gott offenbart sich also vom Anbeginn der Menschheit an als derjenige, der sich für das Geschick der Menschen interessiert. Als sich später die Söhne Israels in Ägypten in der Sklaverei befinden, greift

Gott von neuem ein. Er sagt zu Mose: »Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen« (Ex 3,7-8). Es ist wichtig, auf die Verben zu achten, die das Eingreifen Gottes beschreiben: Er sieht, hört, kennt, steigt herab und entreißt, d.h. befreit. Gott ist nicht gleichgültig. Er ist aufmerksam und handelt.

Auf die gleiche Weise ist Gott in seinem Sohn Jesus herabgestiegen unter die Menschen, hat Fleisch angenommen und hat sich in allem, außer der Sünde, solidarisch mit der Menschheit gezeigt. Jesus hat sich mit der Menschheit identifiziert als »der Erstgeborene von vielen Brüdern« (Röm 8,29). Er begnügte sich nicht damit, die Menschenmenge zu unterweisen, sondern er kümmerte sich um sie, besonders wenn er sah, dass sie hungrig (vgl. Mk 6,34-44) oder arbeitslos (vgl. Mt 20,3) waren. Sein Blick war nicht nur auf die Menschen gerichtet, sondern auch auf die Fische im Meer, die Vögel des Himmels, die kleinen und großen Pflanzen und Bäume; er umfasste die gesamte Schöpfung. Jesus sieht, gewiss, aber er beschränkt sich nicht darauf, denn er berührt die Menschen, spricht mit ihnen, handelt zu ihren Gunsten und tut denen Gutes, die bedürftig sind. Und nicht nur das, sondern er lässt sich innerlich erschüttern und weint (vgl. Joh 11,33-44). Und er handelt, um dem Leiden, der Traurigkeit, dem Elend und dem Tod ein Ende zu bereiten.

Jesus lehrt uns, barmherzig zu sein wie der himmlische Vater (vgl. Lk 6,36). In dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,29-37) prangert er die unterlassene Hilfeleistung angesichts der dringenden Not der Mitmenschen an: »Er sah ihn und ging weiter« (Lk 10,31.32). Zugleich fordert er durch dieses Beispiel seine Hörer – und besonders seine Jünger – auf zu lernen, anzuhalten vor den Leiden dieser Welt, um sie zu lindern; vor den Wunden der anderen, um sie zu pflegen mit den Mitteln, über die man verfügt, angefangen bei der eigenen Zeit, trotz der vielen Beschäftigungen. Die Gleichgültigkeit sucht nämlich immer nach Ausreden: in der Beachtung ritueller Vorschriften, in der Menge der zu erledigenden Dinge, in den Gegensätzen, die uns auf Distanz voneinander halten, in den Vorurteilen aller Art, die uns daran hindern, dem anderen ein Nächster zu werden.

Die Barmherzigkeit ist das „Herz“ Gottes. Darum muss sie auch das Herz all derer sein, die sich als Glieder der einen großen Familie seiner Kinder erkennen; ein Herz, das überall dort heftig schlägt, wo die Menschenwürde – ein Widerschein von Gottes Angesicht in seinen Geschöpfen – auf dem Spiel steht. Jesus warnt uns: Die Liebe zu den anderen – den Fremden, den Kranken, den Gefangenen, den Obdachlosen

und sogar den Feinden – ist der Maßstab Gottes zur Beurteilung unserer Taten. Davon hängt unser ewiges Geschick ab. So ist es nicht verwunderlich, dass der Apostel Paulus die Christen von Rom auffordert, sich zu freuen mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden (vgl. Röm 12,15) oder dass er den Korinthern ans Herz legt, Sammlungen zu organisieren als Zeichen der Solidarität mit den leidenden Gliedern der Kirche (vgl. 1 Kor 16,2-3). Und der heilige Johannes schreibt: »Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?« (1 Joh 3,17; vgl. Jak 2,15-16).

Darum ist es »entscheidend für die Kirche und für die Glaubwürdigkeit ihrer Verkündigung, dass sie in erster Person die Barmherzigkeit lebt und bezeugt! Ihre Sprache und ihre Gesten müssen die Barmherzigkeit vermitteln und so in die Herzen der Menschen eindringen und sie herausfordern, den Weg zurück zum Vater einzuschlagen. Die erste Wahrheit der Kirche ist die Liebe Christi. Die Kirche macht sich zur Dienerin und Mittlerin dieser Liebe, die bis zur Vergebung und zur Selbsthingabe führt. Wo also die Kirche gegenwärtig ist, dort muss auch die Barmherzigkeit des Vaters sichtbar werden. In unseren Pfarreien, Gemeinschaften, Vereinigungen und Bewegungen, d.h. überall wo Christen sind, muss ein jeder Oasen der Barmherzigkeit vorfinden können.« [20]

So sind auch wir aufgerufen, aus der Liebe, dem Mitgefühl, der Barmherzigkeit und der Solidarität ein wirkliches Lebensprogramm zu machen, einen Verhaltensstil in unseren Beziehungen untereinander [21]. Das verlangt die Umkehr des Herzens: dass die Gnade Gottes unser Herz von Stein in ein Herz von Fleisch verwandelt (vgl. Ez 36,26), das fähig ist, sich den anderen mit echter Solidarität zu öffnen. Diese ist nämlich viel mehr als »ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern« [22]. Die Solidarität ist »die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind« [23], denn das Mitgefühl geht aus der Brüderlichkeit hervor.

So verstanden ist die Solidarität das moralische und soziale Verhalten, das am besten der Bewusstwerdung der Plagen unserer Zeit und der unleugbaren Interdependenz entspricht – einer besonders in einer globalisierten Welt ständig zunehmenden Interdependenz zwischen dem Leben des Einzelnen und seiner Gemeinschaft an einem bestimmten Ort und dem Leben anderer Menschen in der übrigen Welt [24].

Eine Kultur der Solidarität und der Barmherzigkeit fördern, um die Gleichgültigkeit zu überwinden.

6. Die Solidarität als moralische Tugend und soziales Verhalten, eine Frucht der persönlichen Umkehr, erfordert ein Engagement vieler Einzelner, die im Erziehungs- und Bildungswesen Verantwortung tragen.

Ich denke zunächst an die Familien, die zu einer vorrangigen und unabdingbaren Erziehungsaufgabe berufen sind. Sie bilden den ersten Ort, an dem die Werte der Liebe und der Geschwisterlichkeit, des Zusammenlebens und des Miteinander-Teilens, der Aufmerksamkeit und der Sorge für den anderen gelebt und vermittelt werden. Sie sind auch der bevorzugte Bereich für die Weitergabe des Glaubens, angefangen von jenen ersten einfachen Gesten der Frömmigkeit, die die Mütter ihren Kindern beibringen [25].

Die Erzieher und die Lehrer, die in der Schule oder in den verschiedenen Kinder- und Jugendzentren die anspruchsvolle Aufgabe haben, die jungen Menschen zu erziehen, sind berufen sich bewusst zu machen, dass ihre Verantwortung die moralische, spirituelle und soziale Dimension des Menschen betrifft. Die Werte der Freiheit, der gegenseitigen Achtung und der Solidarität können vom frühesten Alter an vermittelt werden. In einem Wort an die Verantwortlichen der Einrichtungen, die Erziehungsaufgaben haben, sagte Benedikt XVI.: »Möge jeder Bereich pädagogischer Arbeit ein Ort der Offenheit gegenüber dem Transzendenten und gegenüber den anderen sein; ein Ort des Dialogs, des Zusammenhalts und des Hörens, in dem der Jugendliche spürt, dass seine persönlichen Möglichkeiten und inneren Werte zur Geltung gebracht werden, und lernt, seine Mitmenschen zu schätzen. Mögen sie dazu anleiten, die Freude zu empfinden, die daraus entspringt, dass man Tag für Tag Liebe und Mitgefühl gegenüber dem Nächsten praktiziert und sich aktiv am Aufbau einer menschlicheren und brüderlicheren Gesellschaft beteiligt.« [26]

Auch die Kulturanbieter und die Betreiber der sozialen Kommunikationsmittel tragen eine Verantwortung auf dem Gebiet der Erziehung und der Bildung, besonders in den zeitgenössischen Gesellschaften, in denen der Zugriff auf Informations- und Kommunikationsmittel immer stärker verbreitet ist. Ihre Aufgabe ist vor allem, sich in den Dienst der Wahrheit und nicht der Partikularinteressen zu stellen. Denn die Kommunikationsmittel »informieren nicht nur den Geist ihrer Adressaten, sondern sie formen ihn auch und können folglich beträchtlich zur Erziehung der Jugendlichen beitragen. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Verbindung zwischen Erziehung und Kommunikation äußerst eng ist: Die Erziehung ereignet sich ja durch Kommunikation, welche die Bildung des Menschen positiv oder negativ

beeinflusst« [27]. Die Kulturanbieter und die Betreiber der Medien müssten auch darüber wachen, dass die Weise, wie die Informationen erhalten und verbreitet werden, immer rechtlich und moralisch zulässig ist.

Der Friede – Frucht einer Kultur der Solidarität, der Barmherzigkeit und des Mitgefühls.

7. Im Bewusstsein der Bedrohung durch eine Globalisierung der Gleichgültigkeit dürfen wir aber nicht unterlassen anzuerkennen, dass sich in die oben beschriebene Gesamtsituation auch zahlreiche positive Initiativen und Aktionen einfügen, die das Mitgefühl, die Barmherzigkeit und die Solidarität bezeugen, zu denen der Mensch fähig ist.

Ich möchte einige Beispiele lobenswerten Engagements erwähnen, die zeigen, wie jeder die Gleichgültigkeit überwinden kann, wenn er sich entscheidet, seinen Blick nicht von seinem Nächsten abzuwenden – Beispiele für gute Formen konkreten Handelns auf dem Weg zu einer menschlicheren Gesellschaft.

Es gibt viele Nichtregierungsorganisationen und karitative Gruppen in und außerhalb der Kirche, deren Mitglieder im Fall von Epidemien, Unglücken oder bewaffneten Konflikten Mühen und Gefahren auf sich nehmen, um die Verletzten und die Kranken zu pflegen und die Toten zu begraben. Neben ihnen möchte ich die Personen und Vereinigungen erwähnen, die den Migranten Hilfe bringen, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen Wüsten durchziehen und Meere überqueren. Diese Taten sind Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, nach denen wir am Ende unseres Lebens gerichtet werden.

Ich denke auch an die Journalisten und Fotografen, die die Öffentlichkeit über schwierige Situationen informieren, die an die Gewissen appellieren, sowie an diejenigen, die sich für die Verteidigung der Menschenrechte einsetzen, besonders für die der ethnischen und religiösen Minderheiten, der indigenen Völker, der Frauen und Kinder und aller, die in Situationen größerer Verwundbarkeit leben. Unter ihnen gibt es auch viele Priester und Missionare, die als gute Hirten trotz der Gefahren und Entbehrungen – besonders während bewaffneter Konflikte – an der Seite ihrer Gläubigen bleiben und sie unterstützen.

Und außerdem: Wie viele Familien bemühen sich inmitten zahlreicher sozialer und arbeitsbezogener Schwierigkeiten konkret und um den Preis vieler Opfer, ihre Kinder „gegen den Strom“ zu den Werten der Solidarität, des Mitgefühls und der Geschwisterlichkeit zu erziehen! Wie viele Familien öffnen Notleidenden wie den Flüchtlingen und Migranten ihre Herzen und ihre Häuser! Ich möchte in besonderer Weise allen Einzelpersonen, Familien, Pfarreien, Ordensgemeinschaften, Klöstern und

Heiligtümern danken, die umgehend auf meinen Aufruf reagiert haben, eine Flüchtlingsfamilie aufzunehmen [28].

Schließlich möchte ich die Jugendlichen erwähnen, die sich zusammenschließen, um Projekte der Solidarität zu verwirklichen, sowie alle, die ihre Hände öffnen, um dem notleidenden Nächsten in ihren Städten, in ihrem Land oder in anderen Regionen der Welt zu helfen. Allen, die sich in Aktionen dieser Art engagieren, auch wenn diese nicht öffentlich bekannt werden, möchte ich danken und sie ermutigen: Ihr Hunger und Durst nach Gerechtigkeit wird gesättigt werden, ihre Barmherzigkeit wird sie selbst Barmherzigkeit finden lassen, und insofern sie Friedenstifter sind, werden sie Kinder Gottes genannt werden (vgl. Mt 5,6-9).

Der Friede im Zeichen des Jubiläums der Barmherzigkeit

8. Im Geist des Jubiläums der Barmherzigkeit ist jeder aufgerufen zu erkennen, wie sich die Gleichgültigkeit in seinem eigenen Leben zeigt, und ein konkretes Engagement zu übernehmen, um dazu beizutragen, die Wirklichkeit, in der er lebt, zu verbessern, ausgehend von der eigenen Familie, der Nachbarschaft oder dem Arbeitsbereich.

Auch die Staaten sind zu konkreten Taten aufgerufen, zu mutigen Gesten gegenüber den Schwächsten ihrer Gesellschaft wie den Gefangenen, den Migranten, den Arbeitslosen und den Kranken.

Was die Häftlinge betrifft, erscheint es in vielen Fällen dringend, konkrete Maßnahmen zu ergreifen, um ihre Lebensbedingungen in den Gefängnissen zu verbessern. Dabei sollte man denen, die ihrer Freiheit beraubt sind und noch auf ihr Urteil warten, eine besondere Aufmerksamkeit schenken [29], bei der Verbüßung der Strafe die Zielsetzung der Rehabilitation im Sinn haben und die Möglichkeit erwägen, in die nationalen Gesetzgebungen alternative Strafen zur Gefängnishaft einzufügen. In diesem Zusammenhang möchte ich meinen Appell an die staatlichen Autoritäten erneuern, die Todesstrafe dort, wo sie noch in Kraft ist, abzuschaffen und die Möglichkeit einer Begnadigung in Betracht zu ziehen.

In Bezug auf die Migranten möchte ich dazu einladen, die Gesetzgebungen über die Migration zu überdenken, damit sie – in der Achtung der wechselseitigen Pflichten und Verantwortungen – von Aufnahmebereitschaft geprägt sind und die Integration der Migranten vereinfachen können. Aus dieser Sicht müsste den Aufenthaltsbedingungen der Migranten eine besondere Aufmerksamkeit gelten, wenn man bedenkt, dass das Leben im Untergrund die Gefahr birgt, sie in die Kriminalität zu ziehen.

Außerdem möchte ich in diesem Jubiläumsjahr einen dringenden Appell an die Verantwortlichen der Staaten richten, konkrete Taten zugunsten unserer Brüder und Schwestern zu vollziehen, die unter dem Mangel an Arbeit, Land und Wohnung leiden. Ich denke an die Schaffung von Arbeitsplätzen mit würdiger Arbeit, um der sozialen Plage der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, die eine große Anzahl von Familien und von Jugendlichen betrifft und sehr ernste Folgen für den Zusammenhalt der gesamten Gesellschaft hat. Keine Arbeit zu haben schwächt in hohem Maße das Empfinden für die eigene Würde, lässt die Hoffnung schwinden und kann nur zum Teil durch die – wenn auch notwendigen – Hilfen aufgewogen werden, die für die Arbeitslosen und ihre Familien bestimmt sind. Eine spezielle Aufmerksamkeit müsste den – im Arbeitsbereich leider noch diskriminierten – Frauen gewidmet werden sowie einigen Kategorien von Beschäftigten, deren Arbeitsbedingungen unsicher oder gefährlich sind und deren Besoldung der Bedeutung ihrer sozialen Aufgabe nicht angemessen ist.

Zum Schluss möchte ich dazu auffordern, wirksame Schritte zu unternehmen, um die Lebensbedingungen der Kranken zu verbessern, indem allen der Zugang zu medizinischer Behandlung und lebensnotwendigen Medikamenten einschließlich der Möglichkeit zu häuslicher Pflege gewährleistet wird.

Die Verantwortungsträger der Staaten sind auch aufgerufen, mit einem Blick über die eigenen Grenzen hinaus ihre Beziehungen zu den anderen Völkern zu erneuern und allen eine wirkliche Einschließung und Beteiligung am Leben der internationalen Gemeinschaft zu erlauben, damit die Brüderlichkeit auch innerhalb der Familie der Nationen verwirklicht wird.

Aus dieser Sicht möchte ich an alle einen dreifachen Appell richten: Abstand davon zu nehmen, andere Völker in Konflikte oder Kriege zu verwickeln, die nicht nur ihre materiellen und kulturellen Güter sowie ihre sozialen Errungenschaften zerstören, sondern auch – und auf lange Sicht – die moralische und geistige Integrität; die internationalen Schulden der ärmsten Länder zu streichen oder annehmbar zu verwalten; Formen einer Politik der Zusammenarbeit anzuwenden, die sich nicht der Diktatur einiger Ideologien beugen, sondern statt dessen die Werte der örtlichen Bevölkerungen respektieren und keinesfalls das fundamentale und unveräußerliche Recht der Ungeborenen auf Leben verletzen.

Ich vertraue diese Überlegungen – zusammen mit meinen besten Wünschen für das neue Jahr – der Fürsprache Marias an, der für die Nöte der Menschheit aufmerksamen Mutter, damit sie für uns von ihrem Sohn Jesus, dem Friedensfürsten, die Erhörung unserer Gebete und den Segen für unseren täglichen Einsatz zugunsten einer brüderlichen und solidarischen Welt erbittet.

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2015

Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau Maria, Eröffnung des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit

Franziskus

[1] *Zweites Vatikanisches Konzil, Past. Konst. Gaudium et spes, 1.*

[2] *Vgl. ebd., 3.*

[3] *Verkündigungsbulle des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit Misericordiae Vultus, 14-15.*

[4] *Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 43.*

[5] *Vgl. ebd., 16.*

[6] *Enzyklika Populorum progressio, 42.*

[7] *»Die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern. Die Vernunft für sich allein ist imstande, die Gleichheit unter den Menschen zu begreifen und ein bürgerliches Zusammenleben herzustellen, aber es gelingt ihr nicht, Brüderlichkeit zu schaffen« (Benedikt XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 19).*

[8] *Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 60.*

[9] *Vgl. ebd., 54.*

[10] *Botschaft zur österlichen Bußzeit 2015.*

[11] *Vgl. Enzyklika Laudato si', 92.*

[12] *Vgl. ebd., 51.*

[13] *Ansprache beim Neujahrsempfang für die Mitglieder des beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomatischen Corps (7. Januar 2013).*

[14] *Ebd.*

[15] *Vgl. Benedikt XVI., Ansprache am Tag der Reflexion, des Dialogs und des Gebets für Frieden und Gerechtigkeit auf der Welt (Assisi, 27. Oktober 2011).*

[16] *Vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 217-237.*

[17] *»Solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen. Die Armen und die ärmsten Bevölkerungen werden der Gewalt beschuldigt, aber ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht. Wenn die lokale, nationale oder weltweite Gesellschaft einen Teil ihrer selbst in den Randgebieten seinem Schicksal überlässt, wird es keine politischen Programme, noch Ordnungskräfte oder Intelligenz geben, die unbeschränkt die Ruhe gewährleisten können. Das geschieht nicht nur, weil die soziale Ungleichheit gewaltsame Reaktionen derer provoziert, die vom System ausgeschlossen sind, sondern weil das gesellschaftliche und wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht ist. Wie das Gute dazu*

neigt, sich auszubreiten, so neigt das Böse, dem man einwilligt, das heißt die Ungerechtigkeit, dazu, ihre schädigende Kraft auszudehnen und im Stillen die Grundlagen jeden politischen und sozialen Systems aus den Angeln zu heben, so gefestigt es auch erscheinen mag« (Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 59).

[18] Vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 31; 48.

[19] Botschaft zum Weltfriedenstag 2015, 2.

[20] Verkündigungsbulle des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit *Misericordiae Vultus*, 12.

[21] Ebd., 13.

[22] Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 38.

[23] Ebd.

[24] Vgl. ebd.

[25] Vgl. Ansprache bei der Generalaudienz am 7. Januar 2015.

[26] Botschaft zum Weltfriedenstag 2012, 2.

[27] Ebd.

[28] Vgl. *Angelus* vom 6. September 2015.

[29] Vgl. Ansprache an eine Delegation der internationalen Strafrechtsgesellschaft (23. Oktober 2014).

2.

Predigt zur Bischofsweihe von Dr. Werner Freistetter

Erzbischof Dr. Franz Lackner am
11. Juni 2015 im Dom zu Wr. Neustadt

*Hochwürdigster Herr Kardinal!
Sehr geehrter Herr Apostolischer Nuntius!
Liebe Mitbrüder im bischöflichen,
priesterlichen
und diakonalen Dienst!
Sehr geehrte Vertreter der Bundes- und
Landesregierung!
Sehr geehrte Damen und Herren des
Militärs!
Lieber Mitbruder, Msgr. Dr. Werner
Freistetter!
Brüder und Schwestern im Herrn!*

„Ich bin mir bewusst – so unser neuernannter Mitbruder im Bischofsamt in einer ersten Stellungnahme –, dass die Aufgaben eines Bischofs das rein menschliche Vermögen übersteigen. Nur im Vertrauen auf die Hilfe Gottes sowie vieler Menschen werde ich meinen Beitrag dazu leisten können, die frohe Botschaft zu verkünden.“ Diese Frohe Botschaft – so heißt es weiter – gelte es wahrzunehmen, in der Weise wie es das Zweite Vatikanische Konzil ausdrückt als Freude und Hoffnung, als Trauer und Angst von Menschen, die uns heute besonders anvertraut sind. Hier finden wir in wenigen Sätzen ausgesagt, was Wesen und Aufgabe von Kirche ist: Eine Brücke zu schlagen von Gott zu den Menschen und zwar so, dass die Frohe Botschaft, das Evangelium, in den Freuden und Nöten der Menschen sich gleichsam widerspiegelt. Brücken müssen, um tragfähig zu sein, unter Spannung stehen und es wäre fatal, diese einseitig auflösen zu wollen. Kirche ist Brücke, das II. Vatikanum benennt es Zeichen und Werkzeug. Infolgedessen darf Kirche nie zu einem Ort bequemen Christseins verkommen.

Die Versuchung dazu ist gerade in unserer Zeit groß. Sie zeigt sich in Form einseitiger Auflösung von Spannungen: sei es durch Parteilichkeit allein aufseiten der Menschen oder sei es, dass man sich gleichsam in der Position Gottes wähnt. Beides ist falsch, sind Extrempositionen; die im ersten Fall in einen oberflächlichen Humanismus mündet, welcher wiederum zu einem aggressiven Atheismus ausarten kann. Die zweite Versuchung führt in einen Fideismus harmloser Prägung, jedoch nicht unweit davon lauert die Gefahr des Fundamentalismus. Beide Male versündigt man sich schwer, an Gott und den Menschen.

Diese Spannung hat einen Namen: Er heißt Glaube. Zum Glauben gehört wesentlich eine Doppeldimension. Am Beispiel von Abraham, Vater unseres Glaubens, wird das Unsichere, nicht

Festhaltbare, das Aufbrechen-Müssen in ein Land, das er nicht kannte, sichtbar. Aber es gibt auch die andere Dimension: Glaube, als die große Kraft im Leben, wenn Jesus sagt: „Alles kann, wer glaubt.“ (Mk 9,23)

Die großen Themen unseres Lebens, der Glaube aber auch die Liebe, brauchen beides: Nähe und Distanz. Dazu zwei Beispiele aus dem Umfeld Jesu.

Im Rahmen meiner Studien der Philosophie bin ich auf die Frage gestoßen, ob denn Jesus auch einmal gestaunt hat. Es finden sich ja viele sehr menschliche Reaktionen bei ihm, wie Weinen oder sein besonderes Nahverhältnis zu einigen Menschen, zu Lazarus, Maria Magdalena oder Johannes. Staunen ist etwas typisch Menschliches, damit beginnt Philosophieren. In der Tat wird *expressis verbis* zwei Mal davon gesprochen, dass Jesus staunte. Einmal in Nazareth, wo er aufgewachsen ist, wo er über den langen Zeitraum von fast 30 Jahren die Alltäglichkeit des Lebens mit den Menschen geteilt hat. Als er jedoch auszusprechen begann, wer er wirklich ist; wozu er gekommen ist; nämlich der lang Ersehnte, von dem die Propheten gesprochen und gekündet haben. Da sind die Menschen zunächst ganz angetan von seiner Rede. Aber alsbald holte sie die Weisheit des „Eh schon Wissens“ ein: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns?“ Weiter heißt es: „Und sie lehnten ihn ab!“ Da wunderte sich Jesus über ihren Unglauben. (Vgl. Mk 6,1ff) Das andere Mal staunt Jesus bei der Begegnung mit dem heidnischen Hauptmann, ein Soldat, der für seinen Diener Fürbitte einlegt. Auf Jesus musste dieser Soldat einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn er, der wohl nie ein heidnisches Haus betreten hatte, sagte spontan: „Ich will kommen und ihn gesund machen!“ (Mt 8,7) Da antwortete der fromme Hauptmann: „Herr, ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst; sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund.“ Dieses Mal staunte Jesus über einen so tiefen Glauben, den er nicht einmal in Israel gefunden hatte.

Dort, wo Jesus den Menschen so nahe gekommen ist, in Nazareth, glaubten sie ihm nicht, in der Ferne aber, wohin er sich nicht gesendet wusste, da fand Jesus tiefen, authentischen Glauben.

Bischofsein bedeutet, wie Du, lieber Msgr. schreibst, dass es Teil unserer Verkündigung ist, Freude und Hoffnungen, Trauer und Angst der Menschen wahrzunehmen, sich betreffen zu lassen.

Der Bischof ist Hirte: Dazu der Hl. Vater, Papst Franziskus, in seinem Schreiben „*Evangelii Gaudium*“: „Darum wird sich der Bischof bisweilen an die Spitze seiner Diözese stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrechtzuerhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein, mit seiner schlichten und

barmherzigen Nähe. Und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind ..., und weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu gehen.“

Der Bischof ist Lehrer, eingegliedert in das Kollegium der Bischöfe, Nachfolger der Apostel. Petrus ist Vorbild. Keiner der Apostel wird von Jesus so hart angefasst, und doch macht er Petrus zu seinem Felsen, auf dem er seine Kirche bauen will. Dieser Fels Petri ist weit davon entfernt ein Edelstein zu sein, oder ein harter Granit. Aber was Petrus auszeichnet ist seine Bekenntniskraft. Die schönsten Bekenntnisse hören wir aus seinem Mund. Lehren heißt, das darf nicht vergessen werden - mit den Worten aus dem zweiten Timotheus Brief - zu verkünden, gelegen oder ungelegen, ob man hören will oder nicht. (Vgl. 2Tim 4,2). Aber: Lehren muss getragen sein vom Bekenntnis, vom Zeugnis, wie es Petrus einmal sagt, als man ihm das Wort verbietet: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20)

Der Bischof ist Priester. Da darf ich auf eine persönliche Erfahrung zurückgreifen. Als UNO-Soldat habe ich die Berufung zum Priestertum gespürt. Ich besuchte einen Priester und fragte: Was macht Priestersein aus? Seine Antwort: Der Priester steht bittend, betend, opfernd vor Gott für die ihm anvertrauten Menschen.

Ich darf mit einer sehr wichtigen Begegnung schließen. Kurz nach meiner Amtseinführung fragte ich beim Ad-liminia-Besuch in Rom Papst Franziskus: „Ich bin erst zwei Wochen als Erzbischof im Amt. Hl. Vater, was geben Sie mir mit auf den Weg?“ Papst Franziskus dachte nach und sagte dann: „*vigilanza e misericordia*“ – Wachsamkeit und Barmherzigkeit.

3.

Weihnachtsbrief des Militärbischofs 2015

„Verkündet unter den Völkern: Seht, Gott kommt, unser Retter“

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Mit diesem Aufruf beginne ich meine erste Weihnachtsbotschaft als Euer Bischof. Es ist ein Vers, den die Kirche im Stundengebet am Anfang der Adventszeit betet. Dieser Ruf, der sich thematisch an viele Psalmen anschließt, soll das Leitmotiv meiner Botschaft an Euch sein. Dabei möchte ich besonders daran erinnern, dass Papst Franziskus dieses neue Kirchenjahr als Jahr eines „Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit“ ausgerufen hat.

„Verkündet unter den Völkern: Seht, Gott kommt, unser Retter.“ Dieser Ruf weist uns hin auf die Gabe Gottes und zugleich auf unsere Aufgabe. Im Glauben dürfen wir die Nähe Gottes und sein Handeln an uns erkennen. Zugleich sind wir zur Verkündigung unter den Menschen berufen und gesandt. Unsere Diözesansynode 2013 hat uns diesen Auftrag wieder in Erinnerung gerufen und unterstrichen, wie notwendig heute die persönliche Vertiefung des Glaubens wie auch die Suche nach neuen Wegen der Verkündigung ist, gerade im Blick auf die besondere Situation des militärischen Dienstes (vgl. Pastorale Leitlinien Nr. 6 u. 23). Diese Verkündigung geschieht auf vielfache Weise, in der Feier der Sakramente und des Wortes Gottes, in persönlichen Begegnungen und Gesprächen, bei Zusammenkünften und Diskussionen, vor allem aber durch das Zeugnis des Handelns. Wir sind uns alle bewusst, dass wir als Christen in unserer Glaubwürdigkeit entscheidend daran gemessen werden, ob Worte und Taten einander entsprechen.

Zu einer solchen Besinnung ruft uns Papst Franziskus besonders im kommenden Jahr auf, das er zu einem „Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit“ erklärt hat. Im Mittelpunkt steht dabei die Besinnung auf die Barmherzigkeit Gottes: „Dieses Geheimnis der Barmherzigkeit gilt es stets neu zu betrachten. Es ist Quelle der Freude, der Gelassenheit und des Friedens. Es ist die Bedingung unseres Heils. Barmherzigkeit – in diesem Wort offenbart sich das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Barmherzigkeit ist der letzte und endgültige Akt, mit dem Gott uns entgegentritt. Barmherzigkeit ist das grundlegende Gesetz, das im Herzen eines jeden Menschen ruht und den Blick bestimmt, wenn er aufrichtig auf den Bruder und die Schwester schaut, die ihm auf dem Weg des Lebens begegnen. Barmherzigkeit ist der Weg, der Gott und Mensch vereinigt, denn sie öffnet das Herz für die Hoffnung, dass wir, trotz unserer Begrenztheit aufgrund unserer Schuld, für immer geliebt sind“ (vgl. Verkündigungsbulle des Jubiläums der Barmherzigkeit „Misericordiae Vultus“, 11. April 2015).

Verkündigung der barmherzigen Nähe Gottes „unter den Völkern“ bedeutet aber auch, dass alle Völker, alle Menschen, gerufen sind, an Gottes Heil, an seinem Erbarmen und an der Erlösung durch Christus teilzuhaben. Gott hat von Anfang an jeden Menschen und die ganze Menschheit im Blick, in seinem Werk der Schöpfung wie der Erlösung. So geht auch der Blick jedes Gläubigen über alle engen Grenzen der Länder, der Sprachen, der Herkunft oder der Traditionen hinaus. Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes und von Gott her dazu bestimmt, das Heil zu erlangen. Den christlichen Glauben ernst nehmen hat zur Folge, sich diese Weite des Blicks anzueignen und jeden Menschen, geschaffen als „Abbild Gottes“ (Gen1, 27), in seiner Würde anzuerkennen und entsprechend zu handeln. Alle Unterschiede zwischen Völkern und Menschen sind umfasst von dieser grundlegenden Einheit aller Menschen. Die Kirche spricht deshalb in ihrer Verkündigung

immer wieder von der Menschheit als „eine Familie“, geeint von Gott her, dem Schöpfer und Vater aller.

In diesem Sinne handeln unsere Soldaten und Soldatinnen, wenn sie sich in den internationalen Einsätzen für einen stabilen und gerechten Frieden einsetzen, die den Menschen ermöglicht, in Sicherheit zu leben und – wie dies oft der Fall ist – gesellschaftliche und staatliche Ordnungen neu aufbauen zu können. Dabei verbindet sich das Interesse an der Sicherheit unseres eigenen Landes oft auch mit einer tieferen persönlichen Motivation, nämlich Menschen dort beizustehen, wo sie der Hilfe und des Schutzes bedürfen.

In diesem Sinne handeln unsere Soldaten und Soldatinnen an den Grenzen unseres Staates und an jenen Orten, an denen sie Exekutivkräfte und Hilfsorganisationen unterstützen oder ihnen assistieren. Alle, die in den letzten Wochen und Monaten bei dieser Aufgabe eingesetzt waren, haben erfahren, wie schwer und fordernd dieser Dienst angesichts so vieler hilfeschender Menschen ist. Eines ist klar: Jeder Mensch, egal aus welchem Motiv er seine Heimat verlässt oder verlassen muss, ist zuerst als Mensch zu behandeln und als Mensch zu achten. Andererseits - und auch dies ist eine schmerzliche Erfahrung, die viele Helfer gemacht haben - erreicht Hilfe, die gut gemeint ist, aber ungeordnet oder sogar chaotisch abläuft, oft ihren Zweck nicht. Nur durch ein gemeinsames Bemühen aller Beteiligten können Wege gefunden werden, um Hilfesuchenden eine menschenwürdige und menschengerechte Aufnahme so zu ermöglichen, dass Ordnung und Sicherheit, vor allem in den zuerst betroffenen Regionen, im Interesse aller gewährleistet bleiben.

An dieser Stelle möchte ich allen Soldaten und Soldatinnen und allen Helfern, die im Inland wie im Ausland in solchen Einsätzen stehen, im Namen der katholischen Militärseelsorge für ihren Dienst danken und ihnen und ihren Familien Gottes Segen wünschen. Euch allen, liebe Brüder und Schwestern, wünsche ich in dieser Zeit von neuem die Erfahrung der barmherzigen Nähe Gottes, die er uns unwillkürlich in Christus geschenkt hat. Diese Erfahrung wird uns immer wieder dazu ermutigen, einander und allen Menschen Barmherzigkeit zu erweisen. So schließe ich mit einem liturgischen Gebet der Kirche in der Adventszeit:

„Allmächtiger Gott, sieh gütig auf dein Volk, das mit gläubigem Verlangen das Fest der Geburt Christi erwartet. Mache unser Herz bereit für das Geschenk der Erlösung, damit Weihnachten für uns alle ein Tag der Freude und der Zuversicht werde.“

Ich wünsche allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

*Euer + Dr. Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich*

IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger:
Militärordinariat
1070 Wien, Mariahilferstraße 24
Tel.: 050201 10 68043
eMail: mail@mildioz.at
www.mildioz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Militärerzdekan Dr. Harald Tripp, lic.iur.can., Ordinariatskanzler